

Die Geschichte von Karin und ihrer Mutter

Die Verantwortung beginnt

Ich habe meinen Vater immer gern gehabt und sicher auch geliebt, denkt Karin Thomas. Und nun ist er für immer aus meinem Leben geschieden. Der Sarg ist schon in das Grab hinabgelassen worden. Karin weint. Nie mehr wird sie die Stimme ihres Vaters hören. Damals, als sie Kind war, hatte er mit ihr geschimpft, sie auf den Arm genommen, ihr von Reisen kleine Geschenke mitgebracht.

Mutter, Frau Elisabeth Bach, steht neben ihr. Sie weint. Karin stützt sie. Warum nur ist Vater zuerst gestorben und nicht Mutter? Irgendwie hatte sie Vater lieber als Mutter gehabt. Mutter war immer so anspruchsvoll, wollte das Sagen in der Familie haben. Vater hatte dann immer vermittelt.

Erst jetzt, nach Vaters Tod, war Karin ihrer Mutter wieder ganz nahe gekommen. Am Todestag hatte sie Mutter nach langer Zeit mal wieder in den Arm genommen und zusammen mit ihr geweint. Sie spürte den Körper der Mutter, nahm ihn bewusst wahr, wollte ihn spüren, solange es ging. Bald, das wusste Karin, würde sie diese Nähe nicht mehr ertragen können. Sie hatte den Augenblick inniger körperlicher Verbundenheit genossen. Aber schon jetzt, hier am Grab, sind ihr die Berührungen mit Mutter wieder mehr Pflicht als Bedürfnis. Am liebsten wäre sie alleine – in Gedanken bei ihrem Vater.

Gewiss, Vaters Tod war eine Erlösung. Die letzten Wochen waren für alle eine Tortur gewesen. Vater, der zuletzt fast nichts mehr sehen konnte, erlitt einen Schlaganfall, kam ins Krankenhaus und danach, da die Krankenkasse eine Rehabilitation abgelehnt hatte, in die Kurzzeitpflege. Mutter holte ihn nach 14 Tagen aus der Kurzzeitpflege wieder nach Hause. Vater hatte es in der fremden Umgebung einfach nicht schaffen können.

Die Versorgung dort war gut gewesen, aber zu Hause ist zu Hause. Auch Mutter wollte nicht ohne Vater sein, und so schien es allen die beste Lösung. Wenige Tage später kam es zu einem weiteren Schlaganfall. Vater wurde wieder ins Krankenhaus eingeliefert und starb.

Mutter ist verzweifelt. Sie hatte nie alleine zurückbleiben wollen und beklagt sich nun, dass Vater sie einfach verlassen hat. Typisch Mutter, denkt Karin, es geht ihr nicht um Vater, sondern nur um sie selbst. Auch ihre ständigen Vorwürfe sind unberechtigt: Wäre Vater doch nie ins Krankenhaus und in die Kurzzeitpflege gegangen, sterben hätte er auch zu Hause können; das Personal und die Ärzte hätten sich kaum um Vater gekümmert. Mutter gibt ihnen die Schuld an seinem Tod.

Karin hätte nie gedacht, dass Mutter den Vater so sehr brauchte, auch jetzt noch. Sie hatte eher den Eindruck gehabt, dass ihre Eltern nicht mehr sehr liebevoll miteinander umgegangen waren – wie das manchmal in alten Ehen so ist. Selten hatte Mutter ein freundliches Wort für Vater übriggehabt. Aber jetzt klagte sie, dass es die Besten immer zuerst träfe. Na ja, denkt Karin insgeheim, da hast du Recht, Mutter.

Vater war 83 Jahre, da musste man mit dem Tod rechnen. Aber wenn ein geliebter Mensch stirbt, spielt das Alter keine Rolle.

Mutter ist jetzt 79. Geistig und körperlich scheint sie rege, aber das war Vater ja eigentlich bis zuletzt auch. Karin hatte sich kaum um die beiden kümmern müssen. Sie hatten ihr Leben selbst gemeistert, hatten Karin und ihre beiden Brüder großgezogen.

Von dem jüngeren Bruder Horst haben sie schon seit Jahren nichts mehr gehört. Sie wissen nicht, wo er lebt, haben versucht, ihn nach Vaters Tod zu erreichen, aber ihre Nachfragen haben nichts ergeben. Mutter fragt jetzt öfter mal nach Horst und weint. Wenigstens jetzt hätte er doch bei ihr sein müssen. Ja, ja, denkt Karin, es geht wieder einmal nur um sie. Sie fühlt sich alleine gelassen, alle sollen Rücksicht auf sie nehmen, aber umgekehrt war sie dazu nie bereit. Immer nur fordern, Ansprüche stellen, nie ein dankbares Wort, nie eine Bitte. Das hat sie nicht nötig gehabt. Selbst jetzt nicht! Alles muss sich um sie drehen. Dass die Tochter den Vater verloren hat und auch Trost braucht, darauf kommt Mutter nicht.

Karin fragt:**Werden alte Menschen eigentlich immer so rücksichtslos und egoistisch wie meine Mutter?**

Viele Kinder glauben, dass ihre Eltern, wie ältere Menschen überhaupt, im hohen Alter starrsinnig, rücksichtslos und ichbezogen werden, einfach schwierig. Sie nehmen an, dass sich die immer schon vorhandenen problematischen Charakterzüge im Alter verstärken. Sie erleben die Eltern bisweilen als zänkisch und rechthaberisch. Dabei erwarten sie von ihnen eher Verständnis, Zuwendung und Selbstbeherrschung. Werden ihre Erwartungen nicht erfüllt, folgen oft Auseinandersetzungen, verbunden mit Kränkungen und Zurechtweisungen. Die aus Kindheit und Jugend vertrauten Konfliktmuster zwischen Eltern und Kindern werden hierbei aktualisiert. Alte Vorwürfe bleiben bestehen, offene Rechnungen werden beglichen. Erschwerend kommt bei diesen Auseinandersetzungen hinzu, dass die Eltern ihre Elternrolle nicht aufgeben, die erwachsenen Kinder sich aber nicht mehr wie Kinder behandeln lassen wollen.

Es werden nicht alle alten Menschen rücksichtsloser und ichbezogener. Vielmehr altern die meisten Menschen so, wie sie gelebt haben: Aufgeschlossene Menschen bleiben verständnisvoll und engstirnige zeigen auch im Alter wenig Toleranz. Auch die eigenen Eltern bleiben sich in ihren Eigenarten treu. Ein Vergleich mit anderen alten Menschen hilft deshalb nicht weiter, die Geschichte mit den eigenen Eltern setzt sich fort.

Hier wie da gilt jedoch zu berücksichtigen, dass die geistigen und seelischen Reserven der alt gewordenen Eltern mehr oder weniger schrumpfen. Ihre Fähigkeiten und Eigenschaften bleiben in den Grundzügen erhalten, aber manches geht nicht mehr so gut. Die Älteren beherrschen zwar ihren Alltag, haben wegen nachlassender Reserven in belastenden Situationen aber nichts mehr zuzusetzen.

Hinzu kommt, dass manche alte Menschen früher ihre Gefühle wie Angst, Wut, Trauer, Misstrauen oder ihre zwanghaften Verhaltenszüge wie z.B. übertriebene Sparsamkeit oder Pedanterie beherrschen konnten. Dies fällt ihnen im Alter weniger leicht. Sie haben nicht mehr immer die Kraft, sich zusammenzureißen und Unangenehmes auszuhalten. Wenn sie Ängsten oder Belastungen unterworfen sind oder etwas ihre Ordnung stört, wollen sie, anders als früher, dass sich sofort jemand um sie kümmert.

Der Nachdruck, mit dem z.B. die alten Eltern Aufmerksamkeit und Zuwendung verlangen, lässt sie bisweilen als rücksichtslos und egoistisch erscheinen. Aber die fehlenden Reserven lassen Rücksichtnahme und Geduld nicht mehr zu, denn oft müssen die Eltern ihre ganze Kraft für die Gestaltung ihres unmittelbaren Lebensraumes einsetzen.

Viele Kinder nehmen den Kräfteabbau wahr, berücksichtigen ihn aber nicht, wenn ihre Eltern mit besonderen Anforderungen konfrontiert werden und überfordert sind. Sie sind eben nicht mehr die sorgenden, starken, rücksichtsvollen Eltern, sondern brauchen jetzt selbst einen Menschen, der ihnen Sorgen abnimmt. So werden die Eltern abhängig, sozusagen zu „Kindern“, aber – und das ist der Widerspruch – für ihre Kinder bleiben sie zugleich die als stark und machtvoll erlebten Eltern.

Die Spannungen zwischen Kindern und alten Eltern werden in vielen Familien noch dadurch verstärkt, dass die heute alten Eltern ein Familien- und Altersbild verinnerlicht haben, das den Erfahrungen mit den eigenen Eltern vor 30 oder 40 Jahren entspricht: Die Alten durften Verantwortung abgeben, sich zurückziehen, mussten sich nicht mehr um alles kümmern. Und es war Aufgabe der Kinder, vor allem der Frauen, nun die frühere elterliche Zuwendung „zurückzuzahlen“. Inzwischen hat sich ein neues Leitbild des Älterwerdens entwickelt – vital, kompetent, unabhängig. Und so stoßen zwei Vorstellungen vom „richtigen“ Älterwerden aufeinander: Mutter nimmt sich das Recht auf Rückzug und Wehleidigkeit und beansprucht Karins Zuwendung; die Tochter aber erwartet eine vitale Mutter, die ihr Leben alleine meistert.

Gleich nach Vaters Tod hatte Karin ihrer Mutter angeboten, für ein paar Tage zu ihr und ihrem Mann Peter zu ziehen. Mutter hatte das abgelehnt und geht auch jetzt am Tag der Beerdigung, als Karin ihren Vorschlag wiederholt, nicht darauf ein.

„Ich bin es gewohnt, alleine zu sein“, sind ihre einzigen Worte.

Karin hört aus solchen Bemerkungen einen versteckten Vorwurf heraus. Mutter will ihr wohl sagen, dass sich Karin zu wenig um sie gekümmert hat und sich nun in ihrer schwierigen Situation mehr Zeit für sie nehmen soll. Karin fühlt sich unter Druck gesetzt, sie will nicht, dass Mutter so über sie verfügt. Sie ist hin- und hergerissen zwischen dem Vorsatz, nicht nach-